

## KARMA

Was war es mit diesem furchtbaren Traum? In Schweiß gebadet erwachte der Mann. Nein, länger hielt er es nicht mehr aus. Er fing zu zittern an bei dem Ueberdenken des eben im Traume Erlebten. Er sprang von seinem Lager.

„Roban!“

Der Hund richtete sich an ihm empor. In der Dunkelheit tastete der gepeitschte Mann nach der Laterne. Er zündete sie an und ging, gefolgt von dem Getreuen, den Kamm entlang nach dem Gipfel des Stahlberges zu. Ein unbestimmtes Gefühl zog ihn dorthin. Er wandelte wie im Halbschlaf, wie im Dämmerzustande.

Auf dem Stahlberg haben seine Vorfahren einst gehaust. Dort, wo heute ein kümmerliches Dörflein sein Dasein fristet, sieht man jetzt noch die großen Schutthalden hinausstarren, welche die Altvordern derer, die heute als kleine Kolonie dahinleben, aufgeschüttet haben. Pfälzische Fürsten des sechszehnten und siebzehnten Jahrhunderts, Zweibrücker Herzöge, haben im Nacheiferungsdrang, es den reichen Fürsten des Sachsenlandes gleichzutun, diese Schächte treiben lassen um Silber und sonstige Edelerze aus den Bergen ihres Besitzes zu fördern. Die Stollen, welche heute verträumt und verschlafen überall gähnen, erinnern in ihren Namen noch an ent-

schwundene werktätige Zeiten, an Zeiten, wo hier oben die Arbeit stampfte und hämmerte, wo das erzhaltige Gestein in Schmelzöfen im Gebläse der Holzkohlenglut röstete, wo tapfere, tüchtige Männer ihres verantwortungsvollen Amtes walteten und des Lebens buntscheckige Tragödie, Leid, Neid, Haß, Betrug, Gewalt und List über diese Berge ging. Hier am Stahlberg liegt auch der Stollen „Frischer Mut“, heute noch gut erhalten, der Eingang in seinem Gefüge noch für lange Jahre fest. Die ganze tragische Geschichte einer im Dornröschenschlaf liegenden Bergmannssiedelung, durchseht mit Hoffnungen, heute hell und zukunftsstrunken aufleuchtend, morgen trüb wie eine schwelende, sterbende Flamme, spricht aus diesen verlassenen Stollen zu uns. Die toten Steine reden die Geschichte bewegter Zeiten.

Die Glocken der Christmette drangen aus dem Tale herauf, als Jakob, der Schäfer, über die Halde stolperte, in der Rechten die Sturmlaterne, begleitet von Roban, dem Hunde. Was ist es, das ihn dorthin zieht zum „Frischen Mut“, zum Eingang des Stollens? Ist es der magische Klang des Namens, der geeignet wäre, seinen Mut wieder aufzufrischen zum Leben, das ihm wie eine Qual erschien? Nein, die Geister rufen ihn, die Geister seiner Vorfahren. Er fühlt, daß eine geheime Verbindung besteht zwischen den Lebenden und den Toten, daß die irdische Hülle hier doch nichts anderes ist

als die Wiederverkörperung einer Seele, die im Weltall schwingt und immer wieder in neuer Gestalt auf Erden erscheint. Zu oft hat Jakob, der Schäfer, in den stillen klaren Nächten in die Sterne geblickt und von ihnen unbewußt jene Weisheit empfangen, die ihn das alles empfinden, alles ahnen ließ. Dieses Lebens Geheimstes muß einen göttlichen Funken in sich bergen, der nur im All selbst seinen Ursprung haben kann. Das Wunder des Auges, das Wunder des Herzens, das Wunder des Geistes und Verstandes können nicht der Materie allein entsprungen sein.

„Ich will zum Nichtstuhl gehen. Sünd' und Fehle fühle ich auf mir ruhen. Ich will gerichtet sein. Freiwillig stelle ich mich der großen, ausgleichenden Gerechtigkeit.“

Der Schäfer tappte über die Steine des Einganges und schob das sperrende Holzgitter zurück. Und in dem Maße, wie er vorwärts drang, langte die Nacht wieder mit schwarzen Händen hinter ihm in den Stollen hinein.

Unter dem kümmerlichen Lichte der Laterne schritt er bergewärts. Schnuppernd und zögernd folgte ihm der Hund. Nun kam er an die Stufen. Zweiundsechszig Stufen geht es abwärts. Die Ueberlieferung hat sie genau ausgezählt. Das wußte er. Wie im Dämmerzustand schritt er langsam und vorsichtig zur Tiefe. Irr und unstät sich umblickend, ein Kain, stand er nun in

der großen Halle, welche, einer Kirche gleich, sich im Bogen über ihm wölbte. Geisterhaft blitzten die Wände, noch erzgeschwängert. Das Blut seiner Väter fing in ihm zu wallen an beim Anblicke dieser glitzernden, gleißenden Gesteine. In atavistischer Anwandlung regten sich in ihm für einen Augenblick jene Gefühle, welche bei seinen Urvätern den Inhalt ihres ganzen Daseins bildeten: Erz — Silber — Quecksilber — Reichthum — —. Aber nur für Augenblicke. Dann fiel er in sein Dämmern zurück. Die Dunkelheit riß dort ihr großes gähnendes Maul auf, wo er seinen Blick hinrichtete. Die Ode und das Grauen starrten ihm überall mit lidlosen Augen entgegen.

Was wollte er eigentlich hier? Ein Unterbewußtsein hatte ihn hierher getrieben. Er wartete auf das Kommende wie ein gläubiger Pilger, der am wunderthätigen Muttergottesbilde inbrünstig kniet und auf das Wunder der Erlösung harret.

„Jakob — bist du es?“ Eine ihm ganz unbekanntes Stimme rief aus der Dunkelheit des Hintergrundes. Und als sei das ganz selbstverständlich, antwortete der Mann mit fester Stimme: „Ja, ich bin es. Wer ruft mich?“

„Ich bin dein Ahn, bin Jakob Reichold, der diesen Stollen einst trieb. Du hast mich angezogen in dieser Nacht. Was willst du von mir?“

„Ich will die Ruhe meiner Seele. Ich hab' dich zu befragen, Ahn. Willst du mir Antwort geben?“

„So rede, Jakob.“

„Ich suche in dieser Weihe-Nacht meine Lene, meine Tochter. Ich suche ihr Kind. Sag' mir die Stätte, wo sie weilet, daß ich sie heimhole ins Vaterhaus und sie wieder aufnehme in Liebe. Denn ich habe gesündigt an ihr und ihrem Kindlein.“

„Es ist zu spät, Jakob. Du kommst zu spät. Sie ist nicht mehr. Ihr Kindlein ist nicht mehr. Laß sie ruhen.“

Ein tödliches Schweigen legte die krallenden Hände auf die Brust des Mannes, daß ihm der Atem stockte. Die Schlangen der Neue krochen um seinen Hals und schnürten ihm die Kehle zu.

„So gib mir wieder meinen Sohn, meinen Heinrich,“ preßte er endlich hervor. „Er hat mich verlassen. Ich habe gesündigt an ihm. Ich will mein Unrecht wieder gut machen, Ahn.“

„Es ist zu spät, Jakob. Du kommst zu spät. Auch er ist nicht mehr. Er ist gestorben in der Verzweiflung und in seinem Wagemut. Er war von unserem ruhelosen Blute. Laß ihn nun ruhen.“

„So nimm mich denn auch zu dir, Ahn.“ Ein Weinen kam über den Mann. „Was in mir noch lebt,

ist eine Hülle ohne Seele, denn die haben meine Seele mitgenommen, um die ich klage."

„Schlimmes hat sich auf Erden ereignet, ich fühle es. Aber du hast deine Sendung auf Erden noch nicht erfüllet, Jakob. Die wogende Seele Gottes im All ist die Trägerin des Gesetzes, welches Leben und Tod, Rückkehr zur Erde und Auferstehen als ewigen Kreislauf alles Irdischen kündet. Es gibt kein Sterben. Das, was ihr Sterben nennt, ist nur der Übergang zu einem andern Sein. Tod und Leben, Leben und Tod reichen sich ewig die Hand. Du hast noch zu leben, Jakob, weil deine Uhr noch nicht abgelaufen ist."

„Ich möchte nicht mehr leben, Ahn, ich kann nicht mehr."

„Diese heilige Weihe-Nacht ist geweiht dem großen Mysterium der Menschwerdung. Die Große Liebe, von der die Erdenmenschen im richtigen Einahmen sprechen, ist nichts wie der Wellenschlag des Urfeuers, welches die Menschen durchpulst und welches der Urquell ist allen Lebens auf Erden. Das Mysterium des Allerheiligsten im All, des Lebens, wird von Menschen nie und nimmer ergründet werden. Hier ist die Pforte, durch die kein Sterblicher zu dringen vermag. Auf der Schwelle müßt ewig ihr stehen bleiben. Du hast noch zu leben, Jakob! Eine Sühne sollst du noch vollbringen. Es wird Gericht

gehalten über dich. So gehe denn, Jakob, und handle danach."

Eine tödtliche Stille herrschte wieder. Da erwachte der Schäfer aus dem Traumzustand. Stumm drehte er sich um und ging langsam und schwerfällig die Stufen zurück. Mit ruhigen, klaren, friedseligen Augen blickte er droben nach den Sternen empor. Ganz nahe im Dörflein Stahlberg brannten noch einzelne Lichter. Sein Blick fiel von den Sternen am Nachthimmel auf ein Haus, das noch trüben, gedämpften Lichtschein drinnen zeigte. Zaghaft klopfte er an. Mit einem weinerlichen „Herein“ antwortete man ihm. Ein ganz altes, graues Mütterchen sitzt da vor dem Bette einer Kranken und weint. Aber sieht er recht? Seine Augen weiten sich im Halbdunkel. Ein leises Wimmern dringt aus dem Bette — das Wimmern eines Kindes. Wie eine Erstarrung greift es über den Mann. Er scheint zu wanken. Genauer sieht er: in ihren Armen hält die Wöchnerin ein Neugeborenes und reicht ihm die Mutterbrust. Stumm und ernst steht lange der Schäfer.

„Was Lies, was is passiert?“

Ein vielsagender Blick der Alten nach dem Bette hin antwortet ihm. Und nun erfährt er allgemach, Stück für Stück aus dem Munde der Alten: ihre Enkelin, die Liesbeth, hat in dieser Nacht ein Kindlein geboren.

„Ein Kindlein geboren?“

Der Schäfer mußte sich an einem Stuhle halten. Stöhnend setzte er sich. Lange guckte er immerfort auf einen Punkt am Boden.

Was ist das für eine merkwürdige Nacht! Es ist wahr: Tod und Leben reichen sich ewig die Hand.

Und nun sah er ganz hinten, verborgen in der Ecke, ein kleines Weihnachtsbäumlein stehen. Unberührt waren noch die Lichtlein. Sie hatten noch nicht gebrannt.

„Das hat die Liesbeth noch hergerichtet, Jakob, in letzter Stund, aber — —“

Der Schäfer stand auf und betrachtete lange das Sinnbild der Liebe, die in den Lichtlein dieses Bäumchens leuchten soll in finsterner Nacht.

„— — aber 's is halt schnell gange, Jakob.“

Die Alte sah nicht, daß dem Schäfer die Tränen dort im Dunkeln von den gebräunten Wangen herab-liefen. Und nun gab es keinen Halt mehr für den Mann. Er setzte sich und weinte.

„Mei' Lenche, mei' Lenche, mei' Heinrich, mei' Heinrich! Zu spät!! Zu spät!“

„Aber — Jakob — aber — Herrgott — Jakob — —“

„Sie sind tot. Ich wees alles. Sie sind tot.“

Die Wöchnerin richtete sich plötzlich im Bette auf:  
„— — Sie — sind — tot? Der Heinrich is — tot?  
Großmutter — Großmutter — —“

„Mei' Lenche is tot, mei' Lenche und ehr Kind und mei' Heinrich — schwer liegt die Hand von unserm Herrgott uff mir — —“

Ein Schluchzen dringt aus dem Bette.

„Er is dem Kind sei' Vatter, Jakob — der Heinrich. Er hot die Liesbeth im Stich gelosse — daß du's jetzt weescht. Sie hat mer's geschtern erscht eingestanne.“

Großmutter und Enkelin blickten den Alten erwartungsvoll an.

Und als lege sich eine himmlische Hand auf sein wundes, wehes Herz, seufzte der Alte mit einem Male tief auf. Er geht zum Bette der Wöchnerin, nimmt ihr vorsichtig und behutsam den Säugling, in ein Kissen gewickelt, und hält ihn lange schweigend in den Armen.

„Ein Bub ist's, ein Bub,“ ergänzte die Alte.

„Ein Bub?“

Da jauchzte es in seiner Seele: Ein Bub, ein Bub! Ein Heinrich!

Was ist das für eine merkwürdige Nacht!

Und es geht in seinem Herzen das Saatkorn der ewigen Liebe von neuem auf, jener großen, allmächtigen Liebe, die durch das Menschengeschlecht gehet und gehen wird für und für.

Er legt das Kind vorsichtig zur Mutter zurück.

Das Lies ist aufgestanden und hat die Lichtlein des Weihnachtsbäumleins angezündet. Aber zu schwer erschüttert ist noch des Schäfers Herz um sich ohne innere Vorbereitung an den Tisch der Freude setzen zu können. Mit seinen tränenden Augen sieht er nur gedämpften Schimmer des Lichtes, das in der Weihnacht ganz anders strahlt wie in Nächten der Sorge. O, diese Nacht der Erfüllung!

„Loß gut sein, Liesbeth — das Kind hat sei' Vatter — loß gut sei — ich will als sei' Vatter stehe — es werd mol mei' Heinrich sein — —“

Schwerfällig und bedächtig stapft der Schäfer zu seiner Herde zurück.

„Mei' Heinrich — mei' Heinrich — er is net tot — nee, jetzt nimmer — aber mei' Lenche — mei' Lenche — in der Nacht — in der Nacht — in der kalte Nacht — —“

Die Posaunen des Gerichtes hallten in seinem Ohre. Aber nun wird er gerüstet sein.

